

ITALIENISCHE PHILOSOPHIE DER GEGENWART. Ein Überblick. Herausgegeben von *Thomas Eggensperger, Ulrich Engel, Ugo Perone*. Freiburg im Breisgau/München: Alber 2004. 127 S., ISBN 3-495-48107-9.

Das Bändchen vereinigt die Originalbeiträge von sieben Vertretern (keiner Vertreterin) der italienischen Philosophie der Gegenwart. Die Texte gehen auf eine Vortragsreihe am „Istituto di Cultura“ der italienischen Botschaft in Berlin zurück. Von dessen damaligem Leiter, *Ugo Perone*, stammt der informative Überblick am Anfang (9–15). Die italienische Philosophie ist stark durch den Zusammenhang bestimmter Schulen geprägt und damit an die Namen einzelner Städte und Universitäten gebunden. Dem trägt der Bd. Rechnung. Von Turin geht es über Mailand und Neapel nach Pisa. Den Anfang machen zwei Schüler Luigi Pareyson. *Claudio Ciancio* bemüht sich um eine Vertiefung von dessen Ontologie der Freiheit (17–33). Angeregt durch den mittleren und späten Schelling, mit dem Seitenblick auf Heidegger und Lévinas, soll die Freiheit als der Ursprung von allem begriffen werden. Sie setzt das Andere, die Schöpfung und den Menschen. Das Sein entpuppt sich damit als „Gabe“ der Freiheit. *Sergio Givone* widmet sich dem Thema der ästhetischen Erfahrung (35–44). Unzufrieden mit Croces Deutung der Kunst als Erkennen ebenso wie mit Pareyson's Lesart der Kunst als Tun, spricht Givone von der „paradoxen Wahrheit“ der Poesie. Sie lasse uns die Wirklichkeit verstehen, ohne ein Wissen zu sein. *Carmelo Vigna* skizziert die Metaphysik seines Mailänder Lehrers Gustavo Bontadini (45–51). Sie ruht auf dem Gedanken einer allem Wissen voraus und zugrunde liegenden „Einheit der Erfahrung“. Außer der an der Università Cattolica beheimateten metaphysischen Schule gibt es in Mailand auch eine starke phänomenologische Tradition. Ausgehend von den Arbeiten Enzo Pacis denkt *Carlo Sini* den praktischen Sinn der Husserlschen *Epoché* weiter (109–119). Die Philosophie bestehe in der ständigen Übung des Subjekts, die Aufmerksamkeit auf sich selbst und die eigenen Praktiken zu richten. *Eugenio Mazzarella* schildert die philosophische Kultur in Neapel (53–72). Seit den siebziger Jahren ist dort ein reges Schaffen zu beobachten. Seine Wurzeln liegen bei *Vico* und im Historismus *Croces*. Zugleich stammen viele Anregungen aus dem Existentialismus und der Phänomenologie. *Maurizio Pagano* widmet sich dem Verhältnis zwischen Philosophie und Religion, das in Italien lange Zeit durch die Spannung zwischen dem katholischen und dem laizistischen Denken geprägt war (73–90). Mit dem Aufschwung der Hermeneutik sei Bewegung in die Lager gekommen. Angesichts der globalen Herausforderungen unserer Tage wirbt *Pagano* für die Einsicht, daß es sich bei der westlichen Vernunft um eine ihrem Wesen nach dialogische Vernunft handle. *Remo Bodei* schließlich erinnert an die beiden berühmtesten Vertreter der Philosophie in Pisa (91–107). Galileo Galilei verwandelte die Mechanik in eine mathematischen Wissenschaft und lehrte so, anstatt der Arbeit von Sklaven die Kräfte der Natur für den Antrieb von Maschinen zu gebrauchen. Giovanni Gentile dagegen betonte mit seinem „Aktualismus“ die Ewigkeit und Universalität des Geistes und trug so zur Aufhebung des Gegensatzes zwischen Individuum und Gesellschaft bei.

Auch wenn die Auswahl der Autoren und Strömungen gewiß nicht erschöpfend ist und sich die Herausgeber insbesondere gegen die Aufnahme analytischer Denker entschieden haben, wird das Buch seinem Anspruch, einen Überblick bieten zu wollen, vollauf gerecht. Die Beiträge vermitteln ein lebendiges Bild der Philosophie in Italien. Die Lebendigkeit wird freilich getrübt durch die Schwerfälligkeit der Übersetzungen. So stolpert man gleich in dem ersten Beitrag über solche Wortungetüme wie „Andersheitssetzung“ (30) oder „Freiheitsübervergeistigung“ (32). In dem zweiten Text kann sich der Übersetzer offenbar nicht zwischen „Gestalten“ und „Schaffen“ für das italienische *fare* entscheiden und läßt das den Leser jedes Mal dadurch wissen, daß er den zweiten Ausdruck in Klammern hinzusetzt (40 f.). Völlig im Dunkeln bleibt der Sinn des folgenden Satzes: „Es kam im Übergang von den siebziger zu den achtziger Jahren zu einer soziologischen Kulturevidenz, die mittlerweile das Ganze der internationalen philosophischen Szenerie betrifft“ (71). Leider ließen sich diese Beispiele fast beliebig vermehren. Originell ist etwa die Erläuterung des Prinzips aus Galileos „Le Meccaniche“, demzufolge bei der Konstruktion von Maschinen die vier Faktoren Gewicht (P), Kraft (F), Entfernung (x) und Zeit (D) eine Rolle spielen, wobei die Zeit wiederum der

in einer bestimmten Geschwindigkeit (V) zurückgelegten Entfernung (x) entspricht. In dem Buch wird daraus „die Formel $P \times F \times x \times D \times x \times V$ “ (99). Ebenso unbeholfen klingen oft die kurzen Einleitungen, die den einzelnen Texten vorangehen. So wäre Kant gewiß nicht erfreut, über sich lesen zu müssen: „Nach Kant bezieht sich ästhetische Erfahrung nicht auf die realen Dinge, sondern auf die Erscheinungen“ (35). Oder was soll man mit der Behauptung anfangen: „Im unüberschreitbaren Kreis der Transzendentalität begegnet man dem Menschlichen (und seiner Welt), aber auch dem Göttlichen“ (45)? Insgesamt hätte man sich daher eine genauere Durchsicht der Texte durch die Herausgeber gewünscht.

G. SANS S. J.

WAINWRIGHT, WILLIAM J. (HG.), *The Oxford Handbook of Philosophy of Religion*. Oxford: University Press 2005. X/550 S., ISBN 0-19-513809-0.

Die 20 Kap. dieses Handbuchs informieren über Strömungen und Kontroversen in der gegenwärtigen vor allem angelsächsischen Religionsphilosophie, und sie bringen zum Teil eigene systematische Ansätze der Autoren. Der Herausgeber skizziert in seiner Einleitung in groben Zügen die Entwicklung der Religionsphilosophie seit der ersten Hälfte des 20. Jhdts.; er bedauert den mangelnden Austausch zwischen der angelsächsischen und der kontinentalen Tradition. Jedem der übersichtlich gegliederten Beiträge folgt eine nicht zu lange Bibliographie. Der ausführliche, differenzierte Index erleichtert die Benutzung.

Der Bd. ist in zwei Teile gegliedert. Teil I befaßt sich mit den in der angelsächsischen Religionsphilosophie am häufigsten diskutierten Problemen: den Eigenschaften Gottes, den verschiedenen Formen des ontologischen, kosmologischen und teleologischen Gottesbeweises, Pascals Wette und William James' Will to Believe, dem Problem des Übels, den Wundern, dem Verhältnis von Offenbarung, Glaube und Vernunft. Über den Rahmen der jüdisch-christlichen Religion hinaus geht der Beitrag von Paul J. Griffiths über nicht-theistische Konzeptionen des Göttlichen in den Veden und im Buddhismus. Das Kap. über Mystik und religiöse Erfahrung (Jerôme I. Gellman) bringt Unterscheidungen zu diesen Begriffen, phänomenale Merkmale, eine Diskussion über den epistemischen Wert dieser Erfahrungen und eine Auseinandersetzung mit naturalistischen Erklärungen. Enthält die religiöse Sprache Aussagen, die einen Wahrheitswert haben? Ist das religiöse Sprachspiel autonom? Wie referiert die religiöse Sprache auf Gott? Sind alle Aussagen über Gott metaphorisch? William P. Alston diskutiert diese Fragen und gibt seine Antwort. Nicholas Wolterstorff stellt die Entwicklungen der religiösen Epistemologie im 20. Jhd. dar. Unter dem Titel „God, Science and Naturalism“ geht Paul Draper dem Verhältnis von Theologie und Naturwissenschaft nach und plädiert für einen bescheidenen methodologischen (im Unterschied zu einem metaphysischen) Naturalismus: Die Naturwissenschaft dürfe eine übernatürliche Erklärung nicht ausschließen, aber sie dürfe auf sie nur als letzte Möglichkeit zurückgreifen. Linda Zagzebski behandelt unter verschiedenen Rücksichten das Verhältnis von Moral und Religion, und sie entwickelt im Anschluß an Kant ein antiskeptisches transzendentales moralisches Argument für die Existenz Gottes. Die christliche Lehre von der Auferstehung der Toten führt zur Frage nach der Identität der Person; die Auferstehung ist nur dann logisch möglich, wenn eine Person vor und nach dem Tod ein und dasselbe Individuum sein kann (Lynne Rudder Baker). Was kann die Philosophie zum Problem des religiösen Pluralismus sagen (Philip L. Quinn)? Untergräbt er, so die epistemische Herausforderung, die Glaubwürdigkeit einer jeden Religion? Angesichts der im Namen der Religion verübten Greuel ist es Aufgabe der Philosophie, Argumente für die religiöse Toleranz zu entwickeln. Ein Vergleich der Religionen könne zeigen, daß sie auf unterschiedlichen geschichtlichen und kulturellen Wegen ein gemeinsames Ziel verfolgen.

Teil II besteht aus vier Essays, welche – so der Herausgeber in seiner Einleitung – „die Vorteile und Nachteile der vier zur Zeit einflußreichsten Wege, Religionsphilosophie zu betreiben, abwägen“; sie seien „a unique feature of this volume“ (10), und sie sollen offensichtlich dazu dienen, die analytische und die kontinentale Tradition einander näherzubringen. William Hasker beschreibt die Entwicklung der analytischen Religionsphilosophie. Sie sei in den 1940er Jahren gezeugt und in den frühen 1950er Jahren geboren